

Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“

Nr. 4.

Sonntag, den 20. Januar 1924.

2. Jahrgang.

Winter.

Draußen knirscht der Schnee unter den Füßen. Es ist bitter kalt. Die Bäume stehen da im weißen Schmuck. Wenn man aus dem warmen Zimmer hinausblickt, kommt es einem schön vor. Man möchte dafür schwärmen. Da klopft es an die Tür, und herein tritt ein zerlumpter, junger Mann. Seine Augen sind nicht von der winterlichen Pracht entzückt, aus ihnen spricht Leid, tiefes Leid. Ich schaue ihn vom Kopf bis zu den Füßen an. Er ist in ärmliche Lumpen gehüllt. Sein Körper bebt unter der Kälte. Die Hände sind rot, angefroren und aus den zerrissenen Schuhen schauen die mit Lumpen bedeckten Zehen.

Mir entzwindet das winterliche Bild. Die Bäume, die noch vor kurzem so lieblich schienen, können mich nicht mehr erfreuen. Der weiße Schnee, der so munter unter dem Schritt knistert, scheint zu klagen.

Die Natur geht erbarmungslos ihren Gang. Sie kennt kein Mitleid. Ist nicht auch der Mensch ihr getreues Abbild? Sorgen- und gedankenlos geht er seinen Weg, er existiert nur für sich selbst. Was nun um ihn herum liegt, das beachtet er nicht.

Vor mir steht der Mann. Mir fällt auf, daß er einen Arm kürzer hat. Er wurde ihm im russisch-polnischen Kriege zerschmettert. Nun hindert er ihn, irgendwo Beschäftigung zu bekommen. Als Lohn für sein Opfer muß er hungern. —

Der Winter hat mit ihm kein Erbarmen. Er kümmert sich nicht um den Mann. Er verlangt starke Menschen, die ihm Trotz bieten können. Wer es nicht kann, muß eben fort.

Soll ich es mit dem Manne auch so tun? Ich bin doch nur ein Teil des Ganzen. Wenn die Natur als Ganzes so handelt, warum soll ich es als ein Teil nicht auch so tun?

Aber der Anblick läßt mich nicht los. In meinem Innern regt sich etwas, das mich anders stimmt. Ich fühle, daß ich eine Welt für mich bin, ein Ganzes, das durch sich selbst besteht und sich selbst bestimmt.

Als der Mann fort ist, gehen meine Gedanken zurück in die Vergangenheit. Auch damals war es solch Wintertag wie heute. Die Jugend zog munter mit Schlitten zum Rodeln. — Auch ältere Leute gingen mit. Ein frohes Lachen schallte den Berg hinunter, wenn der Schlitten in tausendem Tempo seine Bahn zurücklegte.

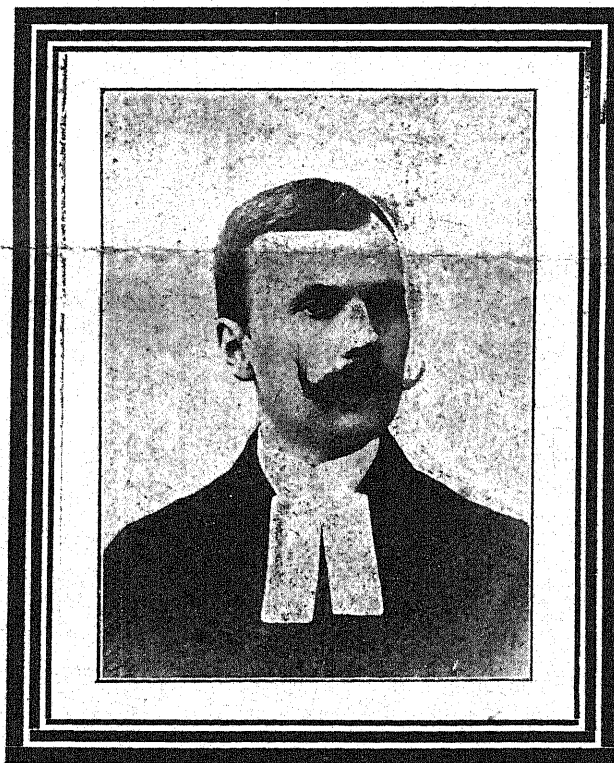
Damals stand ich abseits und schaute diesem Treiben zu. Aber meine Augen sahen nicht die Pracht, sie waren von der eignen Not zu sehr eingenommen.

Ich weiß es nicht, warum ich den Gedanken auch heute noch nicht los werden kann. Nun brauche ich doch nicht mehr so zu darben? Der junge Mann hat es mir angetan.

Draußen knirscht der Schnee unter den Füßen. Wie aus weiter Ferne scheint es mir. Mein Blick geht vorwärts. Ich sehe mich einsam und verlassen mit müden

Schritten meinen Weg gehen. Ringsumher ist alles kalt, gefühllos. Meine Kräfte reichen nicht mehr aus, um gegen den Winter anzukämpfen, sie erlahmen. — An mir eilen Leute vorüber, die mich nicht beachten. Jeder von Ihnen geht seinen Weg, mich lassen sie allein.

A. D. — Lodz.



Pastor Paul Hadrian †.

Innerhalb kurzer Zeit hat die Lodzer St. Trinitatisgemeinde zwei Seelsorger verloren: im Herbst Konsistorialrat Gundlach und am letzten Sonntag Pastor Paul Hadrian. — Der Verstorbene, der ein Opfer des Magenkrebses wurde, hat ein Alter von 55 Jahren erreicht. Er war ein Sohn unserer Nachbarstadt Pabianice. Nach kurzer Wirkungszeit in Brzeziny kam er 1898 an die Lodzer St. Trinitatisgemeinde, an der er bis zu seinem Tode wirkte. — Er ruhe in Frieden!



Boudeljacs Abenteuer. Von Rudolf Schneider.

Siehe da: Nun ist es Winter geworden. Wer Kohlen hat, kann lachen; der sitzt im warmen Zimmer und erfreut sich an der hübschen Winterlandschaft. Andere sind weniger begünstigt. Aber das kümmert den Winter nicht, er hält es mit den Reichen.

Wohin du blickst, ist Schnee. Auf der Erde liegt er, auf den Dächern, auf den Flecken und Zweigen der Bäume schichtet er sich auf, und vom Himmel fällt immer noch mehr herab. Nun ist es Morgen, aber die ganze Nacht hat es geschneit, und es ist noch kein Ende abzusehen.

Die Silvesternacht ist auch vorbei. Boudeljacs hat sie bei Fahns verbracht; es heißt, er kommt Lianens wegen dorthin, aber das scheint ungewiß nach dem heutigen Abend. Die beiden haben kaum ein Wort miteinander gewechselt. Uebrigens kauft Boudeljacs gerne; vielleicht kommt er deshalb zu Fahns. Herr v. Fahn ist bekannt ob seines kalten Punsch. Das ist ein Punsch! Weiß der Teufel, was alles darinnen ist, aber er wirft dem stärksten Mann um, ehe er sich's versteht. Es gibt nur eine Rettung: man muß essen, essen!

Tausend Leute sind dageswesen; sie haben das kalte Buffet mit den Schüsseln voll Mayonnaise und Salaten, mit den Roastbeefplatten, mit der Rehkeule und dem Lachsstücken ordentlich geplündert, denn es hieß, dem Punsche standzuhalten. Aber nun sind die meisten nach Hause gegangen. Auch Boudeljacs geht. Er kommt im Ulster, mit einer schwarzen Zigarre zwischen den Zähnen ins Wohnzimmer herein, um sich zu verabschieden. Dort ist niemand mehr, außer Liane. Sie steht an der Glasure, die in den Garten führt, und blickt hinaus. Sie ist jung und schlank und hat schwarze Haare; Boudeljacs zögert, als er sie sieht. Er zieht nervös an seiner Zigarre, dann tritt er geräuschlos näher, sagt aber nichts.

„Wie es schneit!“ sagt er nach einer Weile, ohne sich umzudrehen, Liane.

„Ja,“ antwortete Boudeljacs, „ich gehe jetzt.“ Liane dreht sich immer noch nicht um, und auch Boudeljacs tritt keine weiteren Anstalten. Beide blicken in den Garten hinaus.

„Wie es schneit!“ wiederholt Liane nach einer Pause. Boudeljacs gibt sich einen kleinen Ruck, er lacht matt und sagt: „Morgen wird der Schnee bis an Ihr Fenster reichen, Liane.“ „Was schadet es?“ fragt Liane zurück.

„Und übermorgen bis zum ersten Stock,“ sagt Boudeljacs. Er macht noch einen Versuch, zu scherzen: „Das haben Sie nun davon, weil Sie im Parterre wohnen.“

„Ja, das ist wahr,“ meint Liane, und wirft Boudeljacs einen Blick zu. „Wir müssen es Papa sagen, damit er sich nach einer anderen Wohnung umtut.“

„Umsonst!“ sagt Boudeljacs, „Lianes Blick scheint belebend auf ihn gewirkt zu haben, er lächelt genießerisch und streicht mit einer Handbewegung über die ganze Gegend, die vor dem Fenster liegt: „Nach vier Tagen wird der Schnee die Höhe der Dächer erreicht haben, und in einer Woche gibt es aff das nicht mehr. Die Bäume werden verschwunden sein, jenes große Museum — fort! Keine Straße mehr, kein Park, keine Stadt! Was sagen Sie dazu?“

Liane sagt nichts, aber sie lacht und wendet sich Boudeljacs halb zu.

„Lachen Sie nur,“ droht er. „Sie werden schon sehen! Wir müssen rechtzeitig im Inneren des Hauses mit angstlichem Gekreische nach oben auswandern, um nicht von der Kälte und von der Angst erdrückt zu werden. Aber dann kommt der Tag, wo wir bebend unter dem Dache sitzen, von dem wir Männer in wechselseitigem Turnus den Schnee auf die Straße herabgeworfen haben, damit er das Haus nicht zerquetscht. Die Frauen irren durch die Speicher oder hocken in den Ateliers und kochen Kaffee und schütten Schnaps hinein; sie backen Pfannkuchen aus Mehl und Schneewasser, denn man hat kein

Brot mehr, und die Kinder weinen schon lange. Jemand scharrt durch die Dachluke. Ablösung vor! und es raffen sich aus den Winkeln die Männer auf, die einige Stunden schlafen durften. So geht es Tag und Nacht, Tag und Nacht, vom Himmel aber schneit es. „Rette sich, wer kann!“ sagt Boudeljacs lächelnd mit in die Weite gerichteten Augen, einer kommt und meldet: jetzt können wir keinen Schnee mehr in die Straße hinunterschaukeln, die Straße ist voll, sie ist in gleicher Ebene mit unseren Dächern. Jetzt erst brechen wir endgültig auf. Wir binden uns Tischplatten unter die Füße, je größer, je besser, sonst versinken wir. Nun hat der Sportsmann seine Freude. Er zieht auf Skien dahin und läßt uns zurück. Wir aber starren mit glasigen Augen auf das Schneemeer ringsum. Wir heben ein Bein, aber wir kommen nicht vom Flecke, wir sinken nur ein. Um jeden Meter kämpfen wir eine Stunde. Hat der Himmel kein Erbarmen? Nein, er hat keins. Dort verlinkt jemand langsam, ihn trägt die Decke nicht. Er wehrt sich, wie man sich gegen den Sumpf wehrt, aber ach, das ist zwecklos. Er schreit mit einer uns ganz unbekanntem Stimme, er blickt wie wir im Kreise, doch nun verschwindet der Arm, er fährt geäußertes, wie in einem Lift, nach unten. Lachen Sie noch, Liane?“



Ballade.

Nach einem Gemälde von W. Przybyski.

„Hören Sie auf,“ sagt Liane, und starrt Boudeljacs ängstlich und neugierig an.

Manche führen noch Hausrat bei sich, fährt Boudeljacs fort. „Dieser verliert jetzt allen Wert, hier übergibt einer eine Kaffeetasse der weißen Wüste; Gott mag wissen, was sie enthält, sie versinkt sehr rasch und hinterläßt ein kleines Loch. Währen wir auch blicken, überall bemerken wir die dunkeln, auf und nieder schwankenden Gestalten, die mit dem Schnee ringen, und in der Ferne sind sie nur wie schwarze Pünktchen. Aber wir haben keine Zeit, um zu beobachten, wie viele verschwinden und nicht mehr auftauchen, wir kämpfen selber um das nackte Leben. Jetzt zeigt sich am erhabenen Beispieler, was Freundschaft und Liebe heißt! Sie, Liane, haben eine Torheit begangen. Eigensinnig, wie immer, wollten Sie mir nicht glauben, daß es sinnlos ist, in diesem dreißig Meter tiefen, weichen Schnee auf Schneeteller zu vertrauen. Weil Sie einmal im Gebirge gewesen waren, lachten Sie mich aus, als ich den großen Reiskorb zerschnitt und Ihnen Deckel und Boden unter die Sohlen binden wollte. Als wir noch im Hause waren, behaupteten Sie, das alles viel besser zu verstehen als ich, aber nun haben

wir es! Wo sind Ihr Stolz und ihr Eigensinn hin? Nun kämpfen Sie wie eine Verzweifelte mit diesen Tellerchen an den Füßen, verbrauchen Ihre Kräfte und stecken doch immer bis zu den Hüften im Lod.“

„Ich hatte Ihnen doch nachgegeben,“ sagt Liane leise. „Ich hatte mich Ihnen ganz anvertraut und war nicht eigensinnig gewesen. Ich hatte doch die Korbdeckel angechnallt.“ „Ist das wahr?“ fragt Boudeljac streng und späht nach Lianens Augen.

Sie senkt den Kopf und nickt.

„Nun gut,“ sagt er. „Mit den großen Korbflächen haben Sie es leichter.“ Er macht eine Pause, dann meint er: „Aber das ist dumm. Denn — offen gestanden — ich wollte Sie jetzt retten. Ich hatte es mir so gedacht, daß Sie in die Gefahr des Versinkens —“

Liane unterbricht ihn. Sie wirft einen hurtigen Blick auf ihn, unterdrückt ein Schmunzeln und sagt bescheiden: „Ich kann das leider nicht ändern. Ich hatte Ihnen nachgegeben und die Korbdeckel angechnallt.“

„Gewiß,“ bestätigt Boudeljac, „das haben wir ja eben festgestellt. Nur —“

„Nach kurzer Zeit,“ fährt Liane an seiner Stelle fort, „wurde ich trotzdem ganz schwach und kraftlos.“

„Na — und?“ fragt Boudeljac mißtrauisch.

„Ich konnte mich kaum auf den Beinen halten; auch fror ich entsetzlich. In meiner Angst wollte ich Sie um Hilfe anflehen, ich wollte Sie bitten, auf mich zu warten, denn Sie waren schon ziemlich weit von mir entfernt. Sie kamen überhaupt äußerst rüstig vom Fleck. In dem Augenblick, als ich zu rufen begann, standen Sie gerade ruhig, hatten eine große Schnapsflasche hervorgezogen und nahmen einen tiefen Schluck.“

„Himm,“ brummt Boudeljac und versucht vergebens, Lianens Gesichtsausdruck zu ergründen. Sie hat sich etwas von ihm abgewandt und sagt leise: „Sie hörten mich nicht. Auch konnte ich nicht sehr laut rufen, die Kehle war mir wie zugeschnürt, und ich versank — trotz der Korbflächen. Ich fiel hin und konnte mich nicht mehr aufrichten. Ich bekam keine Luft mehr, ich zappelte und stöhnte, ach, es war schrecklich!“ Und mit einem Ruck wendet sie ihm plötzlich ihr ganz verzerrtes und entsetztes Gesichtchen zu.

„Aber das ist ja Unsinn, liebes Kind,“ sagt Boudeljac kühl. Er legt den Kopf zurück und blickt Liane prüfend aus halbgeschlossenen Augen an. „So, so, ich hatte eine Schnapsflasche bei mir, aus der ich tiefe Schlucke“ nahm? — Sie täuschen sich, die Sache war ganz anders. „Erinnern Sie sich, bitte,“ fährt er geläufig fort, „daß ich aus dem Atelier des Architekten die großen Zeichentische mitgenommen hatte. Diese leisteten uns beiden treffliche Dienste. Sie hatten die Nase gerümpft, weil ich alle zwei mitnahm, aber nun erwies sich, wie nützlich das gewesen war. Denn auf dem einen, umgedrehten Tische stehend und gegen das Versinken gefeit, dirigierte ich den anderen dorthin, wo ich ihn haben wollte.“

„Wo wollten Sie ihn denn haben?“ fragte Liane.

„Neben Ihnen,“ antwortet Boudeljac. „Und darum kam ich keineswegs rüstig vom Fleck“ und war schon „hübsch weit“ von Ihnen entfernt.“ Er machte eine Pause und blickt Liane mit furchtbar geranzelter Stirne an.

Sie errödet und gesteht: „Ich habe geschwindelt, Boudeljac.“

„Schließlich hörte es zu schneien auf,“ setzt er die Erzählung fort. „Es wurde Nacht und kalt, wir waren sehr müde. Wir froren sehr, aber die größte Gefahr lag im Schläfe. Während ich noch überlegte, was man dagegen unternehmen könne, waren Sie schon halb eingeschlafen. Da geriet ich in große Unruhe, ich versuchte Sie zu wecken, aber es war unmöglich. Während ich Sie aufrichtete, sanken Sie mir schon wieder

zusammen; ach, Liane! Aber trotzdem waren Sie so reizend in Ihrer verschlafenen Kindlichkeit, daß ich es beinahe als großes Glück genoß, Sie bei mir zu haben und mich um Sie kümmern zu dürfen. Der Schnee hatte sich gesetzt, er war zusammengerückt und gefror, und unsere Tische bekamen dadurch größeren Halt. Ich hatte sie Kante auf Kante zusammengerückt und Sie, Liane, auf diese kleine Plattform herübergeholt; sie trug uns beide. Aber ich mußte Sie vor der Kälte schützen und kam zuletzt auf eine gute Idee. Ich knöpfte meinen großen Ulster auf, öffnete hinten den Gurt, packte Sie in den Mantel hinein, wie ein Dieb ein gestohlenen Gut an sich verbirgt, und schloß die Knöpfe über mir und Ihnen wieder. So setzte ich mich, Sie auf dem Schoß haltend, mitten auf unserer Insel nieder und wartete. Sie waren nicht zu schlecht untergebracht; denn

ich überzeugte mich, daß Ihre eiskalten Händchen nach und nach wärmer wurden. Verzeihen Sie mir, aber ich zog Ihnen ja sogar die Stiefelchen aus und wickelte Ihre Füße so gut ein, daß sogar in diese eine Spur von Leben kam. Uebrigens hatten Sie ein Loch im Strumpf,“ unterbricht sich Boudeljac.

„Das ist nicht wahr“ ruft Liane und faßt nach Boudeljacs Hand, um sie nicht mehr loszulassen.

„Wir wollen nicht streiten,“ meint er, „vielleicht täuschte ich mich. Ich war ja auch schläfrig. Von Zeit zu Zeit mußte ich aufstehen und umhergehen, weil mich die Müdigkeit zu übermannen drohte, und ich mag da recht unhörig ausgesehen haben mit meinem selbstam aufgeblähten Mantel, den ich mit beiden Armen stützte. Aber darauf kam es in diesem Falle weniger an. Ich ging drei Schritte vor und drei Schritte zurück, länger war unsere Insel nicht; ich schlenkerte mit den Beinen, um sie warm zu bekommen, und riß die Augen weit auf, um wach zu sein. Wenn ich genug davon hätte, setzte ich mich wieder. Die Nacht verging, ich rauchte meine letzten Zigarren und feindete den Himmel mit seinen tausend Sernen an. Schließlich hör ich gar nicht mehr, Sie waren so warm geworden wie ein kleines Oefchen und gaben mir ordentlich Wärme ab.“

„Ich habe noch nie so herrlich geschlafen wie in jener Nacht,“ sagte Liane und blickt Boudeljac so strahlend an, als habe sie jene Nacht soeben hinter sich.

„So?“ sagte er, „das freut mich. Aber hören Sie nun das Ende: Am Morgen hat sich das Wetter geändert. Südwind weht. Der Früh ist herbeigekommen, um uns zu retten. Er kommt brausend daher und duftet nach Hoffnung und Liebe. Die Schmelze beginnt. Solch eine Schneeschmelze hat die Welt noch nicht gesehen,“ meint Boudeljac in fröhlicher, kopfschüttelnder Verwunderung. „Eine Sonne steigt herauf,

Das Glück.

Nach einer Skulptur.



aber was ist das für eine Sonne! Wie wärmt sie uns, wie erweckt sie uns zum Leben! Fast vergessen wir den Hunger und richtig: in meinen Manteltaschen findet sich noch allerlei; hier sind Kekse, hier Schokolade! Hatte ich wirklich eine Flasche Schnaps bei mir?“

„Natürlich!“ sagte Liane.

„Schön! Hier ist auch sie! Ein paar Schlucke sind noch darin. Darf ich anbieten? Dies ist der wahre Freund des Menschen: der Magenwärmer und der Seelenröster.“

„Pfui!“

Boudeljac lacht. „Dort,“ sagt er und deutet mit dem hinstreckten Arm weit hinaus, „senkt sich das Schneeanzer. Dorthin bläst der Wind. Der verhasste Schnee, den jetzt der Früh frieget, bildet eine schimmernde, krustige Fläche. Dorthin müßte man fliehen! Wollen wir es versuchen? Ach, nun geht uns alles leicht von der Hand; die Hoffnung führt uns. Nichts taugt besser zum Schütten als ein Zeichentisch! Die Schiffer sind noch nicht dahinter gekommen, wie vorzüglich sich's mit einem Ulster segelt! So fahren wir vor dem Winde dahin.“

Hinter uns liegt die Not, Liane; waren das schlimme Zeiten? Einerlei, wir vergessen sie; vergessen wir nicht auch die guten? Nach Stunden der Fahrt verwandeln wir unseren Schlitten in ein Floß; denn nun gelangen wir an einen Strom, so breit wie der Mississippi. Ihm vertrauen wir uns an. Weiter geht die Fahrt. Wie lau hier das Wasser ist; niemand vermöchte zu glauben, daß es vor einem Tage als erstarrte Flocke zur Erde fiel und uns bedrohte. Jetzt umschmeichelt es uns; seine Farbe ist blau, und jenseits des Stromes erblicken wir einen sonnigen Strand mit schlanken Palmen. Wohin sind wir nur geraten? Ist diese Fahrt nicht schön, Liane?"

Liane nickt und hält Boudeljacs Hand fest, und Boudeljac, der die letzten Sätze sehr schnell gesprochen hat, fährt nun fast leise, aber noch schneller fort: „Hier jedoch muß ich aussteigen. Hier muß es Zigarren geben. Dort drüben sehe ich einen Neger, aus dessen Munde blaue Wolken dringen. Zu ihm will ich hin; er muß mir Tabak verkaufen. Leben Sie wohl, Liane, jetzt lasse ich Sie allein. Blicken Sie auf, dort kommt ein riesenhaftes Floß den Strom herabgeschwommen. Eine Hütte steht darauf; aus ihr tritt ein Mann und späht zu uns herunter.

Erkennen Sie ihn, Liane, es ist Ihr Vetter Peter, der auch auf wunderbare Weise hierher geraten ist, und den Sie trotz seines dicken Bauches heiraten werden, weil er so viel Geld besitzt. Sehen Sie nur, nun hat er Sie erkannt, er winkt. Da taucht auch die Tante auf, lieber Gott, welche Menge von Freunden befindet sich auf diesem Floße! Da kann ich Sie beruhigt allein lassen; leben Sie wohl, Liane, leben Sie wohl, ich gebe Sie den Ihren zurück!“ Boudeljac löst seine Hand vorsichtig aus der Lianens, macht ein kleines, artiges Kompliment und schickt sich zum Weggehen an. „Adieu, Liane!“ wiederholt er leise.

Liane blickt ihn vollkommen erstarrt an. „Was bedeutet das?“ fragt sie tonlos.

„Es ist das Ende der Erzählung,“ sagt Boudeljac.

Da schüttelt sie den Kopf, errötet, macht ein paar ungeschlüssige Schrittschen, atmet tief und sagt leise, mit zitternder Stimme: „Boudeljac, ich liebe Dich!“

Boudeljac blickt sie durchdringend an, er wird bleich, wie der Schnee im Garten, und fragt hastig: „Was bedeutet das?“

Aber Liane ist nicht auf den Mund gefallen. Sie erwidert prompt: „Es ist der Anfang der Wirklichkeit.“

Pastor Paul Hadrian

in memoriam.

„Ein Bruder folgt dem andern
Zur Ewigkeit zu wandern . . .“
So klingt das Todeslied;
Ich seh im Sarg verschwiegen
Den Bruder Hadrian liegen
Und weiß es nicht, wie mir geschieht.

Es war vor kurzen Wochen,
Da hab ich ihn gesprochen
Und ihm die Hand gedrückt,
Nun wird im Totenwagen
Er plötzlich fortgetragen
Vom Reif des Todes jäh geknickt.

Viel bange Herzen tragen
Mit Weinen und mit Klagen
Ihr Weh vor Gottes Thron:
„Was ist uns, Herr, geblieben?
Den Bruder, den wir lieben,
Entreißt der bitt're Tod uns schon!“

Wie hat er einst gestritten,
Mit Warnen und mit Bitten
Gekämpft für Jesus Christ!
Nun hat er ausgerungen,
Sein Geist sich aufgeschwungen,
Wo lauter Liebe Gottes ist.

So leb denn wohl, im Frieden
Sei von der Welt geschieden,
Du unser Bruder wert,
Gott mag die Kron dir schenken,
Wir wollen Dein gedenken,
Solang wir wandeln auf der Erd!

Pabianice, im Januar 1924.

Ph. Kreuz, Pastor.

Vom Kinde.

Die Kindheit soll aus eigenem Rechte da sein. Nicht bloß geduldet. Sie soll nicht von den Begriffen Vergewaltigt werden, den greisen Begriffen. Hille.

Schaffet die vielen Tränen der Kinder ab. Langes Regeln ist den Blüten schädlich. Jean Paul.

Eine Mutter, die sich an ihre Kinder verliert, wird von diesen nicht gefunden. Gött.

Die Natur will, daß die Kinder Kinder sein sollen, ehe sie Männer werden. Rousseau.

Eltern finden in jedem Kinderherzen irgendeine Heilkraft für die Welt.

Jean Paul.

Rätsel-Ecke.

Silbenrätsel.

bant, bi, bra, cha, chi, do, do, e, el, er, erb, gard, gos, gra, il, irm, las, le, lin, lu, mi, na, ne, ner, mit, on, ra, ta, rab, ris, sa, sar, se, se, si, so, tel, ti, va.

Obige 40 Silben bilden Wörter von folgender Bedeutung: 1. Wahn. 2. Mongole. 3. Mineral. 4. Geträumtes Goldland. 5. Niederländ. Landschaft. 6. Baum. 7. Bibl. Name. 8. Frauennamen. 9. Göttin. 10. Aufschrift. 11. Stadt in Spanien. 12. Mineralisches Fett. 13. Hülsenfrucht. 14. Schriftgelehrter. 15. Sangmittel.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der 15 Wörter ergeben, von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus Schillers Don Carlos.

Lösung des Silbenrätsels:

1. Erhard. 2. Indigo. 3. Neutralität. 4. Ubiere. 5. Narkose. 6. Noah. 7. Uebergabe. 8. Tschifu. 9. Zentner. 10. Lagerlöf. 11. Essen. 12. Bastei. 13. Ebbe. 14. Nationalität. 15. Ilias.

Ein unnütz Leben ist ein früher Tod.